

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1785)

Artikel: Auszug der Beschreibung von Arabien, und der im Jahr 1763 dahin
gethanen Reise
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auszug der Beschreibung von Arabien, und der im Jahr 1763. dahin gethanen Reise.

(Man sehe den Hinkenden = Bott von 1784.)

Reise von Beitel-Jafih nach Mochha.



Anderere gaben vor daß vielleicht kostbare Waaren darzwischen versteckt, ja daß alles kostbare Waaren wären, und daß sie ihnen die Augen verblendethätten. Der Dola, ein alter sanftmüthiger Mann, schlen auf alles diß noch nicht zu achten. Endlich brachte man ein Flaschenfutter, in welchem Forsskal verschiedene Arten Schlangen in Spiritus aufgehoben hatte. Diß setzte alle in Erstaunen. Einer von den Sklaven oder Bedienten des Dola äusserte hierbey seine Meinung: daß die Franken vielleicht nach Jemen gekommen wären, um die Mah-medaner zu vergiften, und daß sich deswegen einer von ihnen für einen Arzt ausgäbe, um desto besser Gelegenheit dargu zu haben.

Der gute Dola schien bisher mehr Mitleiden als Verachtung gegen uns gehabt zu haben. Als man aber das von redete, daß die Gesundheit der Einwohner in Gefahr seyn könnte, ward er aufgebracht, und sagte: Bey Gott, diese Leute sollen keine Nacht in unserer Stadt bleiben. Nun kann man leicht denken, was die Schreiber, die Visitirer und der Pöbel, welcher sich ungemein zahlreich versammelt hatte, gesagt haben mögen. Das Zollhaus ward hierauf geschlossen, und wir erhielten nicht einmal die nothwendigsten Sachen, unser Küchengeräth und unsere Betten.

Einer von unsern Bedienten brachte uns noch auf dem Zollhause die Nachricht, daß unsere Quersäke und Bücher, die wir auf unsern Eseln bey uns geführt hatten, aus dem Fenster geworfen, und das Haus zugeschlossen wäre. Hr. Forsskal und Hr. Cramer eilten nach der Ursache zu fragen,

fragen, und man versicherte sie, daß alles auf Ismaels Befehl geschehen sene. Sie wurden bey dieser Gelegenheit von einem ansehnlichen Bürger und Freunde des Ismaels auf der Strasse mit Schimpfworten angegriffen. Die Beschreibung, welche dieser ihnen von dem mochha'schen Vöbel gemacht hatte, war also bisher ziemlich eingetroffen, und sie mußten alles gedultig anhören. Ismael und sein Vater waren gleich auf dem Zollhause verschwunden, als man anfing uns zu beschämen, und weder sie noch der Eigenthümer des Hauses waren zu finden. Sie mußten indessen ein ander Haus suchen. Bey ihren damaligen Umständen wollte niemand eins ihnen vermieten, weil jeder fürchtete bestraft zu werden, wenn er sie aufnehmen würde, und dieselben etwa als verdächtige Landstreicher aus der Stadt gejagt werden sollten. Endlich fand sich jemand, der ihnen sein Haus monatlich überlassen wollte, wenn der Kadi ihm die Versicherung gäbe, daß er deswegen nichts von der Obrigkeit zu befürchten haben sollte. Den meisten-Kadis in der Türkei giebt man Schuld, daß sie sehr eigennützig sind, von denen jemeischen aber hatten sie viel gutes gehört, und der zu Mochha war auch ein redlicher Mann. Sie führten den Bürger zu ihm, und er versicherte denselben, daß er sie ohne

Furcht in sein Haus aufnehmen könnte. Sie erhielten also eine neue Wohnung.

Der Gouverneur zu Bombay sandte in diesem Jahre für seine eigene Rechnung zwey Schiffe nach Mochha, und mit denselben einen Kaufmann, Namens Franz Skot, einen gebornen Schottländer. Dieser war daselbst schon vor ein paar Monaten mit dem ersten Schiffe angekommen. Er hatte von ihrer Ankunft gehört, und daß all ihre Sachen auf dem Zollhause zurückgehalten würden. Er ließ sie, ob sie gleich noch gar nicht bey ihm gewesen waren, bitten, zu Mittage bey ihm zu essen. Diese Einladung war ihnen gewiß die angenehmste, welche sie jemals gehabt haben. Sie fanden bey ihm nicht nur eine vorzrefliche Tafel, wie sie dieselbe seit ihrer Abreise aus Kahira nicht gesehen hatten, sondern sie erhielten an ihm auch einen wahren und beständigen Freund. Sie überlieferten zugleich ihren Brief an seinen Mäkler, und sahen zu spät, daß sie sehr übel gethan hatten, sich nicht gleich an ihn, oder gerade an Herrn Skot zu wenden. Indessen fasten sie guten Muth, nur durften sie den Ismael und seinen Vater nicht gleich merken lassen, was sie von ihnen dachten, weil sie noch immer im Stande gewesen seyn würden, ihnen Verdruss zu machen.

Den

Den 25ten April erhielten sie nichts von ihren Sachen vom Zollhause. Jemael rieth ihnen dem Dola durch ihn ein Geschenk von 50 Dukaten zu schiken, um ihn dadurch zu gewinnen. Sie waren schon willens gewesen, ihm ein Geschenk anzubieten, aber nicht von einem so großen Werth, und der Vorschlag, daß er diß Geschenk selbst überbringen wollte, schien ihnen etwas verdächtig. Allein, da sie nach Sana zu reisen dachten, und wenn es möglich wäre, noch ein ganzes Jahr in diesem Lande zu bleiben, und sie ohne die Erlaubniß des Dola nicht von Mochha reisen durften, so beschlossen sie die erwähnte Summe aufzuopfern. Sie hielten es nur nicht für rathsam, das Geschenk durch jemand anders überbringen zu lassen, sondern ihnen dadurch selbst einen Weg zu dem Dola zu bahnen. Die Bedienten hatten sie bisher beständig abgewiesen, und Jemael wollte sie überreden, daß er die Christen nicht würdigte, mit ihnen zu sprechen. Es ward deswegen von der Gesellschaft beschlossen, daß Herr Forskal am 26ten April die 50 Dukaten dem Dola überbringen sollte. Unterwegs hörte er, daß derselbe an diesem Morgen, da er seine Soldaten hatte exercieren lassen, aus Verschen durchs Bein geschossen wäre. Er kehrte gleich wieder zurück, in der Hoffnung, daß nun ihr Arzt gefordert werden, und

sie ihr Geschenk würden ersparen können. Aber Herr Cramer ward nicht gefordert. Man sagte, daß, als man dem Dola vorgeschlagen hatte, ihn holen zu lassen, er geantwortet habe: er könne sich den Franken nicht anvertrauen, weil er befürchtete, sie würden ihn ihren Zorn durch heisse Arzneyen empfinden lassen. Dann die Araber theilen ihre Arzneyen in heisse und kalte ein, und alles was für heiß gehalten wird, halten sie für schädlich; vielleicht bloß des Namens wegen, weil die Hitze in diesen Ländern so sehr beschwerlich ist. Ein ehrbarer Araber machte ihnen bey dieser Gelegenheit das Compliment, daß Gott den Dola gestraft hätte, weil er so übel mit ihnen umgegangen wäre. Allein, da sie Ursache hatten zu glauben, daß er nicht so arg, sondern durch böse Leute gegen sie aufgebracht war, so bedauerten sie ihn, weil sie fast versichert waren, daß er ihnen anders begegnen würde, wenn sie nur erst Gelegenheit gehabt hätten, ihm näher bekannt zu werden.

Erst am 27ten April erhielten sie ihre Betten von dem Zollhause, und zwar so genau durchgesucht, daß man sie sogar aufgeschnitten hatte. Am 28ten ward ihnen nichts ausgeliefert. Am 29ten bekamen sie abermal einige Kleinigkeiten, und auch auf das schärfste visitiert. Sie sahen also ganz deutlich, daß man sie nöthigen wollte,
gleich

gleich im Anfang ein ansehnliches Geschenk zu geben. Sie beschloffen deswegen die einmal bestimmte 50 Dukaten wegzuworfen, und diß hatte eine gute Wirkung. Bisher hatte Ismael die Bediente dergestalt auf seiner Seite, daß sie niemals Audienz bey dem Dola erhalten konnten. Es hieß, daß er unfertwegen von niemanden etwas hören wollte als von Ismael und seinem Vater. Heute aber hielt man es nicht für rathsam, Herr Forstkal, der das Geld überbrachte, und es sich merken ließ, warum er gekommen war, wieder zurück zu schicken. Die 50 Dukaten wurden sehr wohl aufgenommen, und als Forstkal verlangte, daß man uns erlauben möchte, künftig selbst für sie sprechen zu dürfen, so hätte der Dola nichts dagegen einzuwenden. Er wunderte sich vielmehr, daß sie nicht vorher zu ihm gekommen wären, da sie sich selbst in der arabischen Sprache erklären könnten. Den folgenden Tag schickte er ihnen ein Gegengeschenk von vier kleinen Schaafen, und zwölf kleinen Säcken mit Reis. Es ward ihnen auch zugleich angezeigt, daß Befehl an die Zollbediente gegeben wäre, die noch auf dem Zollhause stehende Sachen unersüßnet verabsolgen zu lassen. Sie konnten mit Ismael noch nicht gänzlich brechen, und mußten ihm erlauben, die Visitirer und Träger für sie zu bezahlen. Diß ko-

stete uns dreymal mehr als zu Beir-elsakih.

Die Vornehmsten der Stadt hatten dem Dola gleich gerathen, ihren Arzt fordern zu lassen, allein er hatte immer gefürchtet, daß dieser ihm keine gute Arzneien geben würde, um sich an ihm zu rächen. Da aber der Kadi ihm vorstellte, daß man sich noch nirgends über sie beschwert hätte, und daß die todten Schlangen bey einem Arzt nicht so fürchterlich wären, als die unwissenden Araber es glauben, weil sogar Arzneyen, z. E. der Theriak, von Schlangen verfertigt werde, ingleichen daß die europäischen Aerzte auch nicht deswegen zu verwerfen wären, weil sie Muscheln und andere Seethiere, deren Nutzen die Araber nicht kannten, bey sich führten, so ließ er sich endlich am 4ten May, nachdem er schon 4 bis 5 Quacksalber nach einander gehabt hatte, und der Fuß immer schlimmer worden war, erkundigen, ob sie einigen Haß gegen ihn hegten, und ob Hr. Cramer Schwierigkeiten machen würde, wenn er gefordert werden sollte? Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr angenehm es ihnen gewesen seyn muß, daß der Dola sein Mißtrauen hatte fahren lassen, und daß ihr Arzt sogleich seine Dienste wird angeboten haben. Kaum war ihre Antwort zurückgekommen, so kam, ungeachtet der Weg

Beg nicht weit war, ein Bedienter mit einem Maulesel, um Hrn. Erasmus zu holen. Und obgleich sonst alle Europäer, wenn sie auch nur auf einem Esel zu dem grossen Platz vor dem Hause des Dola kommen, absteigen und zu Fuße gehen müssen, so mußte doch ihr Arzt über denselben und bis in das Haus reiten. Vermuthlich damit die Einwohner sehen sollten, daß sie mit dem Dola völlig ausgesöhnt wären.

Nachher hatten sie oft Gelegenheit den Dola zu besuchen, und sich seiner Freundschaft zu versichern. Forsskal erzählte ihm einmal, daß er und der Arzt von einem gewissen Bürger, zu der Zeit da der Dola noch mit ihnen unzufrieden war, auf der Straße wäre beleidigt worden. Der Dola versprach ihm gleich Genugthuung, und ließ den Bürger ohne weitere Untersuchung gegen Abend ins Gefängniß werfen. Ismael, dem es sehr übel gefiel, seinen Freund ihrentwegen so bestraft zu sehen, kündigte ihnen sogleich eine Rebellion der Einwohner an, und daß sie jetzt auch in ihrem Hause ihres Lebens nicht sicher wären. Forsskal aber gieng, ohne etwas zu fürchten, ganz allein zu dem Dola, und bat, daß der Gefangene mit einer Ermahnung inskünftige höflicher gegen Fremde zu seyn, wieder losgelassen werden möchte. Diß geschah. Indessen versicherte der Do-

la, daß er acht Tage sitzen sollte, wenn sie es verlangten.

Bald nach ihrer Ankunft zu Mocha ha überfiel Hr. Forsskal wieder eine Dysenterie, aber nicht so heftig wie die erste im Archipel. Doch ward er innerhalb 14 Tagen ziemlich wieder hergestellt. Die Unpäßlichkeit des Hrn. von Haven, welche er schon zu Beitefsakih verspührt hatte, ward hier schlimmer. Er befand sich des Abends ziemlich gut, vornehmlich wenn er in der Kühle spazieren geritten war, aber die grosse Hitze des Tages war ihm unerträglich. In der Nacht von dem 22ten auf den 23ten May schlief er auf dem freyen Dache des Hauses, und die kalte Luft gefiel ihm sehr wohl. In der folgenden Nacht war der Wind so stark, daß er sich nicht in die freye Luft wagen durfte, vornehmlich da er noch nicht, wie die Araber, gewohnt war, mit verdecktem Angesichte zu schlafen. Er wagte sich wieder in der Nacht von dem 24ten auf den 25ten auf die Terrasse, und hiernach befand er sich, vermuthlich wegen einer starken Verkältung, so schlecht, daß er sich des Morgens frühe von zweyen Bedienten herunter und in sein Zimmer führen lassen mußte. Er ward immer schwächer, und schon um 8 Uhr schien sein Puls gänzlich stille zu stehen; er erholte sich aber ziemlich, als ihm eine Ader geöffnet worden war. Eine Stunde
nachher

nachher machte er sein Testament, und wir hatten noch nicht die Hoffnung zu seiner Wiederherstellung verloren, als er des Abends gegen 8 Uhr anfieng von allerhand Sachen bald im arabischen, bald im französischen, italienischen, Deutschen oder dänischen durch einander zu reden. Er fiel hierauf in einen tiefen oder vielmehr betäubten Schlaf, und starb gegen 10 Uhr. Herr von Haven hatte sich vornehmlich der morgenländischen Litteratur gewiedmet. Die Wissenschaften verloren mit ihm also denjenigen aus unserer Gesellschaft, von welchem man nach seiner Zurückkunft mit Recht die wichtigsten Entdeckungen in der morgenländischen Gelehrsamkeit hätte erwarten können.

Die Landeseinwohner begraben ihre Todten nicht in Särgen. Sie ließen aber doch für die Leiche ihres Freundes einen Kasten zusammen schlagen. Die Engländer schifften ihnen sechs katholische indianische Matrosen, die ihren Todten am 26ten May gegen Abend außerhalb der Stadt nach dem Todtenacker der Franken zu Grabe trugen. Alle Engländer, die zu Mochha waren, waren so höflich, der Leiche mitzufolgen; und die Beerdigung geschah, so viel möglich, auf europäisch, und mit mehrerer Freyheit, als die Beerdigung des venetianischen Consuls, Herrn Ferro, welcher sie 1772 am 4ten April

mit bewohnten. Sobald die Leiche daselbst aus dem Hause war, liefen die Träger mit dem bloßen Sarg in der größten Eile durch die Gassen, damit der Pöbel sich nicht versammeln sollte, und die Europäer, welche folgten, ritten in der größten Unordnung, der eine diesen, der andere jenen Weg, und versammelten sich erst wieder außerhalb der Stadt bey dem Grabe. Weil man befürchtete, daß die egyptischen Bedouinen ihn noch nach seinem Tode berauben würden, so hatte man ihm eine alte Mönchskleidung, welche den Arabern zu nichts nützen konnte, angelegt. Zu Mochha hergegen darf man weder befürchten, bey einer Beerdigung von dem Pöbel beunruhigt, noch daß der Verstorbene wieder werde ausgegraben und gehindert werden.

Nach dem Tode des Herrn von Haven waren sie mit Ernst darauf bedacht, von Mochha landwärts einzureisen. Denn obgleich einige von der Gesellschaft wünschten, wenigstens noch ein Jahr in Jemen zu bleiben, und die Städte in den bergichten Gegenden nach Bequemlichkeit zu besuchen, so glaubten doch die übrigen eben so grosse Ursache zu haben, wieder nach Europa zurück zu eilen. Sie hatten schon zu Mochha viele Verdrießlichkeiten gehabt.



Heim: